

Denken im Sinne von Bedeutungen erkennen oder Bedeutungen generieren, etwas deuten, etwas lesen und in Zusammenhang stellen, ist etwas, das sich vermeintlich vorwiegend oder sogar ausschließlich innerhalb des Sprachlichen ereignet. Es erscheint oft in dieser sprachlichen Form, da es eben diese Versprachlichung von Denken ist, die am weitesten verbreitet und in höchstem Maße konventionalisiert ist. Denken wird in der Regel auch sprachlich kommuniziert. Gemeinsames Denken, wird oft nur sprachlich realisiert. Zumindest eben, wenn man vom herkömmlichen Verständnis des Begriffes Denken ausgeht. Es gibt allerdings auch eine Form des Denkens, die sich vollständig im Bereich des Bildlichen bewegt. Diese soll mit Bilddenken benannt werden. Eine Art zu Denken, die nicht über oder mit Bildern geschieht. Es ist vielmehr ein Denken, das sich in Bildern ereignet.

Sprache ist in einem ersten Einwand aber nie für sich, sondern immer in Bild, Ton und/oder Haptik. Sprache ist ohne Ästhetik im Visuellen, Akustischen, Haptischen und womöglich auch noch weiteren sinnliche fassbaren Formen gar nicht vorstellbar. Damit ist jedoch noch nicht das Denken in Bild gemeint, welches im Titel mit dem Begriff des „Bilddenkens“ bezeichnet sein soll. Die Bilder von denen hier die Rede ist, sind stark normierte Bildzeichen, welche durch strenge Konventionen stabilisiert zu Kommunikation und Reflexion befähigen (Buchstaben, Wörter, Sätze, Texte, usw.) Die Konventionen – sie sind wohl kulturell bedingt – verengen den Blick auf ganz bestimmte Bildaspekte, welche sodann als Wesentliche in Erscheinung treten. Diese als wesentlich erkannten Aspekte sind bei der Betrachtung und im Umgang mit diesen (Schrift-)Bildern, in welchen Sprache geschieht von essentieller Bedeutung. Die durch Wiederholung und Verschiebung gesetzten Praktiken der Bildgenese und -betrachtung im Kontext von alltäglicher Sprache bestimmen, auf welche Weise in einer Sprachgemeinschaft diese Bilder intelligibel werden. Die im Alltäglichen als Wesentlich definierten Aspekte der Bilder lassen eine relativ präzise Ausdrucksweise zu. Es wird eine vergleichsweise klare Kommunikation innerhalb einer Sprachgemeinschaft ermöglicht. Bild verhält sich im Kontext von Sprache und den konventionellen Sprachhandlungen als nahezu diskretes Zeichen. Diese in Différance befindlichen, diskret erscheinenden Bildzeichen lassen Bedeutung entstehen und sind damit ein wesentlicher Aspekt dessen, was Sprache ausmacht.

Offene Bilder hingegen, also eigentlich alle Bilder wie man sie im herkömmlich Sinne meint, werden in der Regel nicht ausschließlich als Zeichen verstanden, auch wenn sich meines Erachtens eine solche Sicht der Dinge überzeugend argumentieren lassen würde. Diese offenen Bilder lassen sich in Abgrenzung zu den spezifischen Spielarten von Bild als Ausdruck von Sprache, weniger als diskrete denn als kontinuierliche Zeichen verstehen. Damit komme ich auch zu meinem zweiten und entscheidenden Einwand. Da diese Bilder ebenso differenziert und in Bezug zu anderen Bildern gesetzt werden und damit ebenso gemäß der Différance als Spuren Bedeutungen generieren beziehungsweise Bedeutung sind, stellt sich die Frage, ob man in diesen offenen Bildern als solchen im vollen Wortsinn „denken“ kann? Kann man hier von Denken sprechen? Es scheint als würde das eine Erweiterung des herkömmlichen Begriffs des Denkens bedeuten. Wäre diese Ausdehnung des Denkens auf das Bilddenken aber auch überzeugend zu argumentieren?

Was dieses Bilddenken genau ausmacht, was dort geschieht, ist sicherlich als eine Form der Reflexion anzuerkennen, doch ist es eben eine spezifische, offene und nicht auf bestimmte Les- und Umgangsarten reduzierte, konventionalisierte Form der Reflexion, die auf Grund der eigenen Verfasstheit eben nicht präzise ist. Wäre tatsächlich eine explizite, klare Reflexion und folglich Kommunikation in Bildern möglich, würde ich hier nicht schreiben, sondern reichhaltige Bilder zeigen und nicht nur jene zu bloßen visuellen Ausdrücken von Sprache geronnenen Bilder, die sich Schriftzeichen nennen. Das sprachliche Denken vermag es auf Grund seiner strengen Konventionen viel eher, Klarheit im Ausdruck zu liefern, wenngleich es natürlich keine absolute Klarheit ist. So mag das Sprichwort „Ein Bild sagt mehr als tausend Worte.“ zwar einerseits stimmen, verweist es doch auf eine Offenheit in der Deutung, die dem Bild und damit auch dem Bilddenken zu eigen ist, doch musste dieses Sprichwort eben in Worten kommuniziert werden, um diesen ganz spezifischen Gedanken klar zu fassen.

Offensichtlich ist Bilddenken, so wie es hier beschrieben ist, eine Form der Reflexion; Deutungen werden vollzogen und damit Bedeutungen zugeschrieben. Im gestalterischen Entwurfsprozess ist dies so evident, wie bei kaum einer anderen Tätigkeit. Trotz allem soll unter dem Begriff des Bilddenkens nicht nur die nicht-sprachlichen Reflexionen des Gestaltungsprozesses oder all jene visuellen Überlegungen, die eine künstlerische Praxis kennzeichnen, verstanden werden, sondern alle Formen von Reflexionen, die sich eben in Bildern ereignen und nicht in Sprache.

Auf Basis der Möglichkeit Bilddenken als Reflexion zu verstehen, diese spezifische Form der Reflexion aber auch als eine zu verstehen, die vergleichsweise vage Bedeutungen produziert, stellt sich die Frage, ob eine gewisse, auf Konventionen basierende Schärfe im Ausdruck der Zeichen selbst womöglich konstitutiv für das ist, was man als Denken bezeichnen sollte? Ist also Bilddenken womöglich auf Grund seiner relativen Unschärfe eben noch kein Denken? Es lässt sich allerdings auch andersherum die Frage stellen, ob der Begriff des Denkens gerade im Bereich des Bilddenkens besonders angebracht ist, insofern hier der Prozess der Deutung noch viel mehr die stetige Reflexion des Instrumentes der Deutung, also der kontinuierlichen Zeichen, welche wir Bilder nennen, mit einschließt? Hier gibt es keine strengen Konventionen, die einem suggerieren, man könnte die als Zeichen verständlichen Bilder ohne kritische Evaluation setzen, eindeutig lesen und in weiterer Folge ebenso klar und deutlich um- und neformulieren. Gewissermaßen wird beim Bilddenken also in einem viel umfassenderen Sinne gedeutet, sprich gedacht.

Ein kritischer Einwurf grundsätzlicher Art, soll an dieser Stelle aber nicht ungehört bleiben, denn er scheint die Verortung des Bildlichen im Kontext des Denkens entscheidend zu bestimmen: Es stellt sich nach wie vor eine gewichtige Frage, die ich bereits andernorts aufgeworfen habe: Denken wir überhaupt in Sprache, Bildern, Tönen, etc. oder nicht vielmehr in Gedanken als solchen und lediglich die Ausdrücke unseres Denkens sind sprachlich, bildlich, akustisch, etc.? Gibt es also überhaupt eine Art zu Denken, die mit der Form ihres Ausdrucks ident ist? Eine solche Überlegung fußt auf der Überzeugung, dass ein Ausdruck eben dadurch definiert ist, dass er eine Form von Innerlichkeit voraussetzt, aus welcher heraus sich die Expression speist. Es ließe sich gemäß dieser Annahme argumentieren, dass Sprache, Bild oder Akustik eben nur eine Folge unseres Denkens ist. Es wäre dann die nach außen gekehrte Realisierung von Gedanken, die eine bestimmte Form verlangt. Auf Basis dieser Überlegung wiederum scheint die

in diesem Text ursprünglich aufgeworfene Frage hinsichtlich der Bewertung des „Bilddenkens“ geklärt, insofern sich die Frage erst gar nicht stellt. Sprache, Bild, Ton und anderes wären also lediglich Folgen von Denken, jedoch nicht Weisen zu denken selbst. Denken als solches, scheint zwar gewisse Qualitäten von Sprache, Bild, Ton oder sonstigen sinnlichen Formen in sich angedeutet zu haben, doch eben nur implizit. Gedacht wird demgemäß in weiters nicht definierbaren Gedanken. Erst im Ausdruck dieser wird ihre Form explizit definiert.

Ein anderer aus meiner Sicht überzeugenderer Versuch das Verhältnis von Bildlichkeit und Denken zu beschreiben, wäre es eine klare Trennung zwischen dem Ausdruck, der dann eben von ikonischer Qualität sein kann und der Tätigkeit des Denkens zu unterscheiden, welche diesen Ausdruck als bedeutungskonstituierende Instanz aufgreift und durch das Einreihen und in Beziehung setzen mit anderen Ausdrücken einen Prozess der Deutung beschreibt. Während also ein Gedanke vielmehr die Handlung der Deutung meint und weniger eine Substanz oder ein Objekt meint, ist der Ausdruck gewissermaßen eben dieses Rohmaterial, mit welchem gedacht werden kann. Bild beziehungsweise Bildlichkeit können eben in vollem Umfang als entsprechende Ausdrücke anerkannt werden, mit beziehungsweise durch und in welchen gedacht werden kann.

Bild, wengleich vielleicht noch nicht Denken als solches, so wie auch Sprache noch nicht Denken als solches wäre, scheint mir eine bedeutende Form von Reflexion zu ermöglichen. Es ist jene Form des Denkens, die sich in Gestaltung, Kunst oder sonstiger visueller Auseinandersetzung in der womöglich reinsten Weise ereignet und damit auch jene Art reflexiven Ausdrucks, die die Fähigkeit im Visuellen und mit Visuellem zu agieren, also Bildkompetenz, kennzeichnet.

Abschließend wäre noch anzumerken, dass das Bilddenken, ob man es nun als vollwertiges Denken oder nur als Ausdruck des Denkens ansehen möchte, nur in Ausnahmefällen wie im künstlerisch-gestalterischen Bereich, als legitime Form der Reflexion Anerkennung findet. Expliziter, klar verständlicher Ausdruck von – und damit einhergehend die gelungene Kommunikation von – komplexeren Gedanken beruht darauf, dass ein Mindestmaß an Kompetenzen im Bereich dieser Denkform bei allen beteiligten Kommunikationspartner*innen vorausgesetzt werden kann. Alle Beteiligten in einer Kommunikation müssen in der Lage sein, auf ein reichhaltiges Repertoire an visuellen Reihungen, Verkettungen, oder wie Derrida sagen würde, Spuren, zugreifen zu können, beziehungsweise, die nötige Übung haben, solche Verkettungen, also Deutungsprozesse im Visuellen zu leisten. Gedankenaustausche in der herkömmlichen, sprachlichen Form sind in der Regel eingeübter und auf Grund gesetzter Konventionen für ein Gros der Menschen eben nicht nur implizit, sonder explizit verständlicher, als Kommunikation, die auf dem basiert, was hier als Denken in Bild oder eben als Bilddenken bezeichnet wurde. Für letzteres fehlt in der Breite der Gesellschaft schlicht ein zuverlässig erwartbares Maß an Bildkompetenz. Das mögen zwar gemäß dem Dunning-Kruger-Effekt vermutlich viele bestreiten, doch scheint mir diese Einschätzung auf Grund eigener Beobachtungen außerhalb des künstlerisch-gestalterischen Kontextes doch belastbar. Nachdem nun aber Bild ein so bedeutender Teil unserer Kommunikation ausmacht und es auch immer schon war – und damit ist wie bereits weiter oben erwähnt, eben auch Sprache gemeint, welche als solche immer schon auf Bild angewiesen ist – drängt sich der Wunsch auf Bilddenken als Kompetenz einem breiteren Publikum nahezubringen. Ein erster Schritt hierzu ist

hoffentlich der hier unternommene Versuch auszuloten, einzugrenzen und festzuhalten, was es genau ist, was Bilddenken als Form der Deutung und Reflexion ausmacht.

Der hier zur Verfügung gestellte Text darf nur mit schriftlicher Erlaubnis durch den Autoren David Gobber abgeändert, vervielfältigt, gedruckt oder an anderer Stelle zum Download bereitgestellt werden. Jegliche Weiterverwendung dieser PDF zu kommerziellen Zwecken ist ausdrücklich untersagt. Der Text darf jedoch zur eigenständigen, geistigen Bereicherung gelesen werden ;)